Rekapitulieren! – Ein spättheologisches Memorandum

Theologie – ich spreche allein von christlicher Theologie – kann mittlerweile nur noch Spättheologie sein: nicht einen "Aufbruch wagen", nicht schwungvoll und mitreißend Neues auf den Weg bringen, sondern das schon Gewesene nurmehr "rekapitulieren". Das "Hauptsächliche noch einmal" zur Sprache bringen oder immer wieder bedenken. Und nein, nicht: noch einmal neu es bedenken! Nicht: noch ursprünglicher, noch fundamentaler – welche Komparative ja auch in sich bereits unsinnig wären! Sondern: dankbar und gelassen sehen und begreifen, was alles schon war bzw. dass es schon war! Sodann: sich der Situation als einer späten bewusst sein: sich erkennend wie auch bejahen in ihr – in dem doppelten Sinne des Wortes "selbstbewusst" sein! Das, was allein jetzt neu oder anders noch ist, besteht darin, dass der Abend schon war und dass jetzt die Nacht nur noch kommt. Gerade noch sahen wir den Sonnenuntergang und den Abendhimmel in den prächtigsten Farben – überhaupt haben wir noch niemals einen so prächtigen Himmel gesehen, noch niemals war uns die Pracht des sich in zwei-, ja dreitausend Jahren unter der Menschheit manifestiert habenden Geistes dermaßen deutlich erschienen, aber die Nacht ist nun unwiderruflich erschienen, und wohl denen, die sich mit Öl für ihre Lampen bevorratet haben!

Diese Nacht ist indessen nicht die Nacht schlechterdings eines Ausfallens des Lichts, sondern es ist eine Nacht, in welcher ein künstliches Licht herrscht. Und nachdem ohnehin die Sonne nicht länger mehr da ist, leuchten nun auch nicht etwa die Sterne, sondern es leuchtet der selbstgemachte Ersatz. Und damit wird die Menschheit – ja, wird die "Christenheit" es eine gute Weile noch aushalten können, und man wird das echte, das natürliche Licht nicht einmal vermissen. Wie sollte man auch, da man sich an den Ersatz schon zu der Zeit gewöhnte, als es das Echte noch gab.

Die einzige Frage, vor welcher die Natürlichen oder besser: die Echten – und damit sind im Klartext die Menschen wirklicher Christlichkeit, wirklicher Kultur und des Geistes gemeint – nunmehr noch stehen: Wollen auch sie sich an den Ersatz zu gewöhnen beginnen? Oder wollen sie Widerstand leisten – und wenn schon, indem sie die unumkehrbare Stunde begreifen, nicht einen aktiven, so einen passiven doch?

Wie aber selbst diesen? Zweifellos indem sie – für andere oder zumindest für sich – ihre Identität, ihre Echtheit zu bewahren und zu verteidigen suchen! Sie sich nehmen nicht lassen! Und das bedeutet wieder unmittelbar: sie von immer Neuem erinnern! Um ihrer selbst, vielleicht aber auch um ihrer Kinder und Enkel noch willen!

Eine Identität, welche nun allerdings auch Unterschiedliches in ihrem Erbe besitzt – ohnehin, wenn es sich um eine christliche (ich sage: eine, nicht: die christliche) handelt. Da wird sich, wenn wir auf das Abendland blicken, Griechisches wie auch Hebräisches, Römisches wie auch Germanisches finden. Ja, selbst an Indischem oder Chinesischem oder Arabischem mag einer, der ein abendländischer Christ ist, geschult sein, allerdings dann eher auch so, wie einer, welcher die Fremde bereist hat, umso höher noch das Eigene schätzt. Oder wie einer, der durch Reisen überhaupt seh- und sprachfähiger wurde! Denn gerade dies ist ja im beständigen Rekapitulieren die Frage: Welches ist das treffende und bewahrende Wort, welche die Identität treffende und bewahrende Sprache?

Und so sind wir nun bei der weiteren Frage: Welche sind denn die Geister der Vergangenheit, die uns hier helfen? Und "helfen", das mag auch beinahe schon: retten bedeuten! Retten vor der Abirrung, vor dem Zerfließen, vor dem Versinken, vor dem Mitgerissenwerden vor allem durch die immer breiter werdende Strömung!

Ich will einmal die mir selbst hilfreichen Geister (wenn jetzt auch nicht jene fremdländischen) hier nennen und mit möglichst wenigen Worten beschreiben, worin sie mir rettend sind oder mir helfen.

Beginne ich mit Jesaja: Weshalb will oder kann ich auf ihn nicht verzichten? Vielleicht um der sich ihm bekundenden Erhabenheit Gottes willen, welche doch bei jedem vertraulichen (und auch christlich-vertraulichen) Umgang mit Gott etwas Bleibendes sein muss? Gewiss! Aber mehr noch aus einem anderen Grund oder um einer bestimmten Spezifizierung dieser Erhabenheit willen: Wer hätte vor Jesaja (aber selbst nach ihm noch einmal) diesen Gedanken gefasst, Gott könne durch seinen Propheten faktisch das Gegenteil dessen bewirken (und bewirken auch wollen), was das Gottes- oder Prophetenwort in seinem Vordergrund offenbar will: er könne statt zu eröffnen verstocken auch wollen! Gewiss, es haben sich daran später die Frühchristen wieder erinnert, insbesondere der vierte Evangelist – und der Sachverhalt gilt nicht allein von dem prophetischen Wort, sondern auch von dem der Apostel, ja von dem Jesu selber bereits! Aber in einer prophetischen oder apostolischen Existenz gerade und vor allem dieses – zumindest auch – verkörpert zu sehen, dafür bleibt doch Jesaja das Urbild!

Und demgegenüber fällt auch Jeremia für mich gleichsam schon ab, wie es vergleichsweise auch Euripides gegenüber Sophokles tut. Jeremia mit seiner Innerlichkeit. Gewiss: Vielleicht bleibt einem ja am Ende nur solche Innerlichkeit, und einer muss sich durch Jeremia trösten lassen, wie schon sein Schreiber Baruch es musste: *"Du sprichst: Weh mir, wie hat mir der HERR Jammer zu meinem Schmerz hinzugefügt! Ich seufze mich müde und finde keine Ruhe. Sage ihm: So spricht der HERR: Siehe, was ich gebaut habe, das reiße ich ein, und was ich gepflanzt habe, das reiße ich aus, nämlich dies mein ganzes Land. Und du begehrt für dich große Dinge? Begehre es nicht! Denn siehe, ich will Unheil kommen lassen über alles Fleisch, spricht der HERR, aber dein Leben sollst du wie eine Beute davonbringen, an welchen Ort du auch ziehst."* Es bleiben einem am Ende möglicherweise tatsächlich nur das Leben oder die Seele, und alle Träume von einem "weit umher" Großen (wie sie im Blick auf "Germanien" etwa Hölderlin träumte) zerstieben. – Aber auf meine Innerlichkeit werde ich ohnehin immer gestoßen, und es hilft mir nur wenig, wenn solche Innerlichkeit auch schon andere spürten. Vor allem möchte ich mich auch in sie nicht verkrümmen. – Immerhin, auch Jeremia erzieht mich dazu, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen, der Gottes wie der auch der Welt.

Apropos Sophokles: Hier ist es das Unvermeidliche, das Unumgängliche, dem einer sich fügen muss, soll da ein Segen sein, nicht aber Fluch. Und selbst und gerade wenn er sich fügt, bringt es unumgänglich abgründiges Leid über ihn! Die Erschließung der Wahrheit und mit der Wahrheit der Freiheit oder des Segens bringt Leid! Unumgänglich! Punkt!

Nein, sodann nicht unbedingt Platon, aber Sokrates, der ein Lernender, ein ewig Nichtwissender blieb, aber nicht nur das, sondern: der ein ewig das Bestehende – oder genauer noch: die bestehende "Meinung" in Frage Stellender blieb. Und der ein in Demut sich Aussetzender war bis an sein bitteres Ende!

Auf andere Art Jesus. Auch Jesus konnte keine Sicherheit haben – in diesem Falle nicht eine religiöse. Und das ist bereits ein gut Teil des Hinreißenden an seiner Person: dass er es gleichsam wagte auf eine Gewissheit (was ja etwas vollkommen Anderes als eine, sagen wir einmal: Sicherheitskalkulation ist); er empfand sich sowohl als getragen als auch auf die offene See ausgesetzt (aber auch diese offene und stürmische See wiederum hat ihn ja – um Gottes oder des Glaubens willen – getragen!). Und am Ende: Mit einer höchsten Idee (in diesem Falle: dem sich Ergreifen als ein Kind Gottes) in solch einer elenden Tiefe zu stekken und als ein politischer Verbrecher, der er ja noch nicht einmal war, sich an "an das Holz hängen" zu lassen, um solcherweise nach allem Anschein auch ein Verfluchter zu sein – das ist unüberbietbar!

Mit der Urbildlichkeit von Paulus ist es da schwieriger. Ja, ich bewundere ihn für sein Eintreten für seinen gekreuzigten und auferstandenen Herrn oder die Sache des Evangeliums – so wie ich Bismarck in seiner Kanzlerschaft für Wilhelm I. und die Sache des Reiches bewundere – aber das würde vielleicht doch noch eine zu allgemeine "Urbildlichkeit", eher nur eine Vorbildlichkeit sein. Spezifisch ist mir Paulus vor allem religiös-kirchlich bedeutsam in seinem unnachgiebig kämpferischen Abgrenzen der Sache der Freiheit im Glauben sowohl nach der Seite des Legalismus hin als auch nach der des Libertinismus. Freiheit und Gebundenheit hängen mit Notwendigkeit unlöslich miteinander zusammen, aber wie sie es tun, ist die Frage! Später wird Augustinus sagen: "Servitium Dei est summa libertas." Paulus würde gesagt haben: "Servitium Christi est summa libertas." Die Frage des Paulus lautet von daher an mich: Kann ich ein erfüllendes Gottesverhältnis (meinethalben auch und mit Paulus: kann ich in diesem gegenwärtigen Weltalter ein erfüllendes Gottesverhältnis) vorbei an einem mich an Christus bindenden Verhältnis besitzen? Existenzdialektisch hat Paulus im Übrigen die in Grenzen hilfreiche und am Ende nur schwer zu umgehende Unterscheidung von "Fleisch" und "Geist" eingeführt bzw. sie aus seiner hebräischen Tradition übernommen. Jesus verwendete sie nicht, aber Jesus spricht auch überhaupt nicht kategorial oder begrifflich und ist insofern, was das Begreifen betrifft, nicht hilfreich.

Die Vierte Evangelist – ist als Existenz gar nicht zu fassen und kann auch insofern als Person gar nicht urbildlich sein. Es wäre insofern auch von seinem Evangelium nurmehr zu sprechen. Und um es in Kürze zu sagen: Es ist für mich der unerklärlichste und atemberaubendste Text innerhalb der menschheitlichen Literatur – begrifflich oder symbolisch und insofern auch urbildlich dokumentierend das Höchstmaß an gleichsam ideal-realistischer Selbstbewusstheit, das innerhalb eines christlichen Glaubensdenkens überhaupt erreichbar zu sein scheint – auf gewisse Art unausschöpfbar und einen insofern bei der Sache auch haltend.

Augustin – ich würde mich nicht unmittelbar als einen Freund Augustins zu bekennen vermögen, aber der Gedanke, dass der Gottesstaat etwas Anderes als der weltliche Staat ist und dass die beiden in der Wirklichkeit eher einen Gegensatz darstellen werden, als dass sie ein Bündnis eingehen dürften, wird mir wohl immer gerade von Augustin her ein unvergessener und unaufgebbarer sein.

Nein, Eckhart bräuchte ich nicht immer von Neuem zu lesen (Augustin allerdings auch nicht) – wer das Einssein von Gott und der Seele einmal erlebt hat, muss es nicht beständig bedenken oder bereden, und er weiß auch vor allem, dass solches Erleben weder herbeiführbar noch auch kommunizierbar oder vermittelbar ist, ja um Gottes willen nicht einmal kommuniziert oder herbeigeführt werden

soll. Und ohnehin sollte ein Christ nach dem Geist immer fragen und suchen, aber nicht nach der Seele. Es gibt für den christlichen Glauben einen "heiligen Geist", aber nicht eine "heilige Seele"; denn mit der Seele kommt es – durch den Geist – schon in Ordnung, aber nicht mit dem Geist durch die Seele!

Bedeutsamer und auch bleibend bedeutsam ist für mich Luther (der auch im Übrigen sagte: *"Ist der Geist nicht mehr heilig, so ist gar nichts mehr heilig!"*) – u.z. in dem, was ich noch über Paulus hinaus bei ihm finde, nicht in dem, was ihn mit Paulus verbindet bzw. was er von Paulus gelernt hat. Da geht es zum einen um Luthers Unterscheidung zwischen dem offenbaren und dem verborgenen Gott: Derselbe Gott ist einerseits die Natur oder das Absolute und durchherrscht und regiert auch als dieser unumschränkt alle Welt und schließt jede Selbstmacht und Selbstherrlichkeit oder auch dergleichen wie eine Entscheidungsfreiheit außerhalb seiner schlechterdings aus; als solcher ist er verborgen. Er ist aber offenbar und will es für seine Erwählten in seiner eigens kundgetanen Herzensmeinung nun sein, in seinem (wiederum nach Gesetz und Evangelium gespaltenen) "Wort" (und da ist Gott für Luther allerdings auch in seinem Gesetzeswort noch immer verborgen). Nun gut, sich an das Wort Gottes zu halten und also nicht an seine Absolutheit oder Natur, ist bereits Kennzeichen überhaupt der biblischen Religion (während von jeder "heidnischen" Religion gerade das Umgekehrte gesagt werden könnte), und so hätte ich bei Luther jetzt noch ein Stück tiefer zu graben, um auf jenes ihn von Paulus unterscheidende "simul simul" zu stoßen. Paulus betont einen in der Biographie eines Christenmenschen an irgendeiner Stelle gleichsam doch dingfest zu machenden Machtwechsel, einen Zeitpunkt, von dem an der Geist – jedenfalls grundsätzlich – regiert und nicht mehr das "Fleisch" (Röm 7f.), für Luther dagegen handelt es sich hier um einen täglichen Kampf – oder besser noch: um ein täglich neues Ereignis bis dahin, dass aus dem Wechsel der Macht eben dieses eigentümliche Zugleich geradezu wird: Ich bin und bleibe gemäß Luther – nach meinem Handeln, nach meinem Denken, nach meinem Empfinden, nach meinem inneren Herzen vor allem! – ein Sünder (ein "Schweinehund", um es einmal drastisch zu sagen), aber gleichzeitig (!) weiß ich mich glaubend – eben um des Evangeliumswortes willen – getragen von Gott, der mich als den Reinen, der ich sein soll, bereits sieht (und ich darf mich insofern auch selbst schon so sehen) und der mich also als einen solchen schließlich auch real und unumkehrbar hinstellen wird (wie denn Gottes Sehen und Sprechen allemal schöpferisch ist), und das ist sodann die Erwartung und gewisse Hoffnung im Glauben. Der Maßstab, dass ich ein Reiner (mit Paulus: ein "Gottes Abglanz" Ausstrahlender) sein soll, bleibt unverrückt gültig. Dass ich ein solcher Reiner nicht bin und, solange ich in dieser gegenwärtigen Welt lebe, vermutlich sein auch nie werde, bleibt meine Realität. Aber jene Zusage und jene Aussicht sind nun in meinem Glauben und Leben ebenfalls Realität. Und mit diesem Zugleich kann, muss, soll und darf ich nun leben. – Dies insbesondere also für mich der Grund, gerade Luther immer wieder zu erinnern und zu verinnerlichen. Luther bezeichnet für mich ein dialektisches und existentielles Gefesseltsein an den verborgenen wie auch sich offenbart habenden Gott, aus welchem es ein Entrinnen schlechthin nicht gibt.

Wozu nun aber überhaupt noch die Idealisten: Fichte, Schelling, Hegel? Genügt Luther nicht (und mit ihm auch Paulus)? Aber die Frage ist: Muss in einem Glaubensleben jene existentielle Dialektik tatsächlich beständig im Vordergrund stehen? Gehört sie nicht sogar in den Hintergrund eher? Behindert sie ansonsten nicht die auch von Luther gepriesene Freiheit im Glauben? Kann und will sie nicht ein für allemal klar und gewusst gleichsam sein? Hatte

nicht insofern auch Paulus schon recht, sich in sie nicht allzu sehr zu vertiefen? Gewiss, was im Hintergrund steht, kann auch zu einem Vergessenen, zu einem Unbekannten neu werden, und diesen Vorgang würde man bei den Idealisten tatsächlich beobachten müssen, und dann stoßen wir in der Abgrenzung gegen sie sowohl auf Kierkegaard als auch auf die Luther-Restauratoren. Und dennoch: Die Idealisten bringen etwas zum Zuge, das dem Evangelium selber entspricht, nämlich Freiheit im Sinne von unendlicher Erhabenheit und Gewissheit (Luther ist oftmals, vielleicht sogar beständig, niedergedrückt oder schwermütig und voller Selbstzweifel gewesen – und auch Kierkegaard wieder!), von geistigem Wagemut oder auch von drängender Freimütigkeit. "Fides est creatrix divinitatis" hatte bereits Luther einmal gesagt. Durch meinen Glauben schaffe ich Gott seine Gottheit. In Rilkes "Stundenbuch" ist der Abschnitt zu finden:

*Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?
Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?)
Ich bin dein Trank (wenn ich verderbe?)
Bin dein Gewand und dein Gewerbe,
mit mir verlierst du deinen Sinn.*

*Nach mir hast du kein Haus, darin
dich Worte, nah und warm, begrüßen.
Es fällt von deinen müden Füßen
die Samtsandale, die ich bin.*

*Dein großer Mantel lässt dich los.
Dein Blick, den ich mit meiner Wange
warm, wie mit einem Pfühl, empfangen,
wird kommen, wird mich suchen, lange –
und legt beim Sonnenuntergange
sich fremden Steinen in den Schoß.*

Was wirst du tun, Gott? Ich bin bange.

Wie, wenn es eine Abhängigkeit nicht nur meiner von Gott, sondern auch Gottes von mir gibt! Ich gleichsam Gottes Bild oder Vordergrund sein soll und außerhalb solchen Seins Gott gar nicht – ist! Dies ist die von Fichte theoretisch-praktisch vertretene und für mit dem Vierten Evangelium übereinstimmend befundene Einsicht, die Fichte auch so zu formulieren vermochte: "Gott ist, was der von ihm Begeisterte tut." Das selbstbewusste – sich wahrhaftig durchklärt und bejaht habende – Ich, so würde es sich auch sagen lassen, ist gleichsam die Speerspitze Gottes innerhalb der Welt der Erscheinung, und es gibt Gott auch gar nicht anders als in dieser Erscheinung! Ein erhebender Gedanke, aber auch ein hochtrabender möglicherweise (Hölderlins "Empodokles" sühnt diesen ihm selbst als frevelhaft und übermütig erscheinenden Gedanken durch seinen Sprung in den Ätna!) – und noch hochtrabender vielleicht, mit Fichte diesen Gedanken pädagogisch in eine gesamte Volksgemeinschaft implementieren zu wollen! Aber das in ihm Benannte bleibt eben Idealität wie sogar Realität! Oder um es mit Goethe zu sagen und zugleich den Ernst einzuschärfen: "Wie einer ist, so ist sein Gott, / darum ward Gott so oft zu Spott!" Kein einziger Mensch kommt daran je vorbei, Gott auf irgendeine Weise repräsentieren zu müssen – es fragt sich jetzt nur noch, auf welche!

Was kann ich an Schelling nicht vergessen, oder weshalb möchte ich Schelling nicht missen? Wegen seiner Schau des Reichtums und Überreichtums des Absoluten! Tatsächlich hat er Luthers Grundunterscheidung zwischen dem verborgenen und dem offenbaren Gott wieder vergessen (wie genauso auch Fichte) oder sie

auch niemals gekannt (indem er schon Luthers Anfechtung nicht kannte). Er hat jedenfalls diese Unterscheidung durch die ganz andere zwischen "Grund" und "Existenz" in Gott ausgetauscht. Schelling kann mich insofern in meinem tief angefochtenen Gewissen nicht trösten (und genauso nicht Fichte und genauso nicht Hegel – und selbst Schleiermacher könnte es nicht). Für die Idealisten ist (wie vorher für Spinoza und noch weiter zurück schon für Böhme) Gott das Absolute und das Absolute Gott. Und Gott ist ja auch das Absolute! Aber umgekehrt das Absolute ohne Weiteres mit Gott austauschbar sein zu lassen, ist bereits wieder eine fatale Verkürzung. Wer nur mit dem Absoluten noch umgeht, so hatte sich Luther geäußert, muss schwermütig, verzweifelt oder wahnsinnig werden (und wir könnten dazu in der Tat etwa auf Hölderlin oder auf Nietzsche verweisen), aber wenn für uns Gott auch der Absolute noch ist und wir auch in dieser Beziehung doch Einiges zumindest von ihm noch zu schauen vermögen, so könnte es zumindest auch sein, dass uns dieses Schauen ein wenig zu beruhigen vermag und wir nicht länger mehr in dem verborgenen Gott lediglich bereits auch den dämonischen sehen. Insofern nun eben auch Schelling.

Wenn von Fichte und Schelling die Rede ist, so ist auch zu reden von Hegel. Hegel bleibt unvergessen wegen seines Begriffs der Erfahrung. Der Geist oder Gott kommt für Hegel auf dem Weg einer – mehr menschheitsgeschichtlichen als individuellen – Erfahrung, welche auch die stärkste Zerrissenheit in sich einschließt, innerhalb der Menschheit und damit außerhalb seiner zuletzt zu sich selbst. Am eindrücklichsten hat Hegel dies vielleicht in der Einleitung zu seiner Philosophie der Geschichte zu beschreiben vermocht und darin etwa das folgende Sonnengleichnis gebildet: *"Die Sonne geht im Morgenlande auf. Die Sonne ist Licht; und das Licht ist die allgemeine einfache Beziehung auf sich selbst und damit [ein] in sich selbst Allgemeine[s]. Dies in sich selbst allgemeine Licht ist in der Sonne ein Individuum, ein Subjekt. Man hat oft vorstellig gemacht, wie ein Mensch den Morgen anbrechen, das Licht hervortreten und die Sonne in ihrer Majestät emporsteigen sehe. Solche Schilderung wird hervorheben das Entzücktsein, Anstaunen, unendliche Vergessen seiner selbst in dieser Klarheit. Doch wenn die Sonne einige Zeit heraufgestiegen, wird das Staunen gemäßigt werden, der Blick mehr auf die Natur und auf sich die Aufmerksamkeit zu richten genötigt sein; er wird so in seiner eigenen Helle sehen, zum Bewusstsein seiner selbst übergehen, aus der ersten staunenden Untätigkeit der Bewunderung weitergehen zur Tat, zum Bilden aus sich selbst. Und am Abend wird er ein Gebäude vollendet haben, eine innere Sonne, die Sonne seines Bewusstseins, die er durch seine Arbeit hervorgebracht hat; und diese wird er höher schätzen als die äußerliche Sonne und wird in seinem Gebäude sich dies erschaffen haben, zum Geist in dem Verhältnis zu stehen, in dem er zuerst zu der äußerlichen Sonne stand, vielmehr aber in einem freien Verhältnis: denn dieser zweite Gegenstand ist sein eigener Geist. Hierin liegt eigentlich enthalten der Gang der ganzen Weltgeschichte, der große Tag des Geistes, sein Tagewerk, das er in der Weltgeschichte vollbringt."* – Immerhin, von Zerrissenheiten ist in diesem Gleichnis selbst nicht viel zu bemerken, aber es soll auch genügen, dass Hegel solche in anderen Zusammenhängen zu beschreiben vermag. Der entscheidende Punkt ist: Es gibt nicht nur einen Reinigungs-, sondern auch eine Reifungsprozess im Bewusstsein, und Gott will zweifellos im menschlichen, nach Hegel also auch im menschheitlichen Bewusstsein zuletzt auch gereift sein (einen entsprechenden Prozess der Reinigung würde man eher als an Hegel an Schleiermacher darstellen können, aber hier wären gleichzeitig auch noch viele andere Namen zu nennen).

Kierkegaard hat an Hegel und besonders an Hegel (in anderer Beziehung auch an Goethe dem Dichter) dessen Existenzvergessenheit zu rügen oder zu be-

mängeln gehabt, in dieser seiner Kritik aber gleichzeitig auch nicht mehr als eine Korrektur sehen wollen. Existenzvergessenheit aber meint das Umgehen oder das Überspringen des Einzelnen. Dass jedenfalls der Christ in seinem Verhältnis zu Gott zutiefst und unumgänglich ein Einzelner sein muss und das umgekehrt jede Menge – etwa auch eine "demokratische" Menge – etwas Verderbliches sein wird, ist mit dem Namen Kierkegaard unlöslich verbunden und um der Sache willen auch jedem Christen ins Stammbuch zu schreiben. Kierkegaard selbst hat von der Kategorie des Einzelnen gesprochen als von jener *"Kategorie, die so sehr mit meinem Namen verknüpft ist, dass ich wünschen möchte, man schriebe auf mein Grab: 'Jener Einzelne'."*

Hätte ich diese Liste noch einmal zusammenzustreichen und die mir hilfreichsten und stärksten und wichtigsten und am allerwenigsten entbehrlichen Geister zu nennen – dabei immer auch sehend, wie sie einander ergänzen oder eben auch korrigieren – so blieben am Ende nur sieben (und dies ist auch nicht eine Augenblicksempfindung, sondern eine Erfahrung, welche Jahrzehnte umfasst), bei deren Lektüre oder unter deren Erinnerung ich starken Trost oder auch starke Ermutigung und Erhebung empfinde: Jesaja, Jesus, Paulus, das vierte Evangelium, Luther, Fichte und Kierkegaard. Ich lasse dabei sowohl den Theologen fort, von dem ich über die meisten der Genannten das meiste gelernt habe, Emanuel Hirsch (was Jesaja betrifft, hätte ich Bernhard Duhm zu erwähnen), als auch Martin Heidegger, dessen ich mich um seiner allgemeinen Existenz- wie auch Seinsanalytik willen noch in der Ewigkeit zu erinnern gedenke. (2020)